

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

20. Jahrgang

November 1967

Heft 11

EINE VORROMANISCHE STIFTSKIRCHE IN MESCHEDÉ AN DER RUHR

Vorbericht

(Mit 2 Abbildungen)

Bei Anlage von Heizungskanälen und anderen Bauarbeiten wurden 1965 in der jetzigen Pfarrkirche, der ehemaligen Stiftskirche St. Walburga in Meschede Reste einer älteren Kirche und mehrere Schallgefäße im Fußboden von Chor und Langhaus gefunden. Eine dadurch veranlaßte Notgrabung, deren Leitung in den Händen von W. Winkelmann (Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Münster) lag, förderte reiche Befunde zutage (*Abb. A, B*). Bedauerlicherweise war die für die Untersuchung zur Verfügung gestellte Zeit so kurz bemessen, daß wichtige baugeschichtliche Fragen nicht geklärt werden konnten.

Bei dieser und späteren Gelegenheiten wurde die Baugeschichte der Krypta durch H. Claussen (Landesamt für Denkmalpflege) untersucht. Straßenarbeiten gaben Anlaß zu weiteren Grabungen, die U. Lobbedey (Landesamt für Denkmalpflege) durchführte und durch Untersuchungen im Turm und am Obergaden des Langhauses ergänzte (1965/67).

Das Gründungsjahr des Stiftes ist nicht bekannt. Seine Anfänge reichen mit Sicherheit ins 9. Jahrhundert zurück, da Konrad I. in der ältesten erhaltenen Urkunde aus dem Jahre 913 dem Stift bereits die Privilegien früherer Könige bestätigt. Eingehende historische Untersuchungen haben wahrscheinlich gemacht, daß das Mescheder Stift als Stammkloster eines einheimischen Geschlechts, der nachmaligen Grafen von Werl, im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts gegründet worden ist.

J. B. Nordhoff hatte bereits 1892 (*Bonner Jahrbücher* 93, 1892, S. 108 ff.) auf die vorromanische und romanische Bausubstanz der ehemaligen Stiftskirche hingewiesen, deren Erscheinungsbild heute das einer gotisierenden Hallenkirche des 17. Jahrhunderts ist. Außer auf die Krypta hatte er vor allem auf den bemerkenswerten Fund von Schallgefäßen im aufgehenden Mauerwerk um die heutige Orgelempore aufmerksam gemacht.

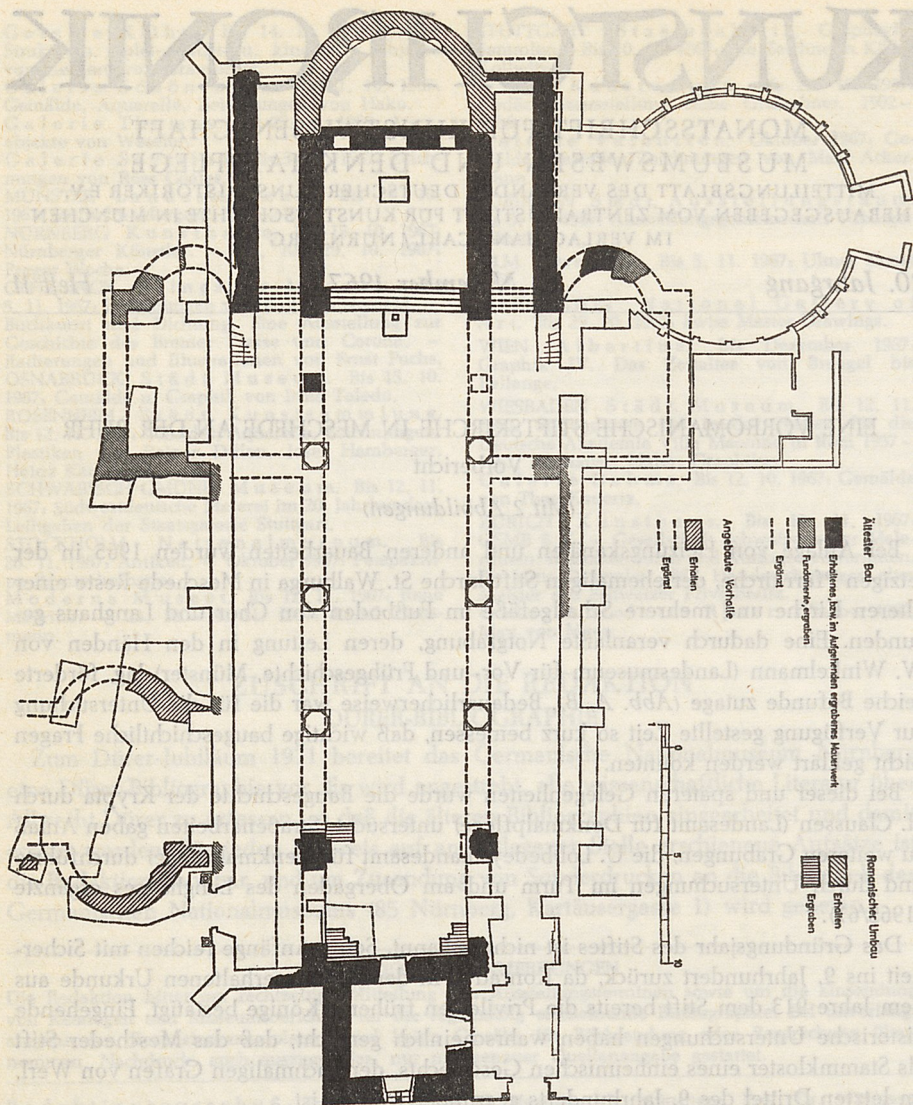


Abb. A Meschede, ehem. Stiftskirche St. Walburga. Grundriß.

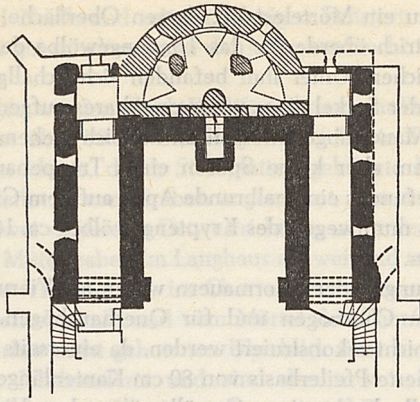


Abb. B Meschede, ehem. Stiftskirche St. Walburga. Grundriß der Krypta.

Die Untersuchungen ergaben, daß im bestehenden Bau außer Teilen der Krypta weitere umfangreiche Reste einer vorromanischen Anlage erhalten sind.

Die Krypta, die Nordhoff für einheitlich karolingisch hielt, ist in ihrer heutigen Form bereits das Ergebnis eines Umbaus. Zur ursprünglichen Anlage gehören die tonnengewölbten Zugangsstollen, die den Chor flankieren, einschließlich der quadratischen Eckräume zuseiten der Apsis. Bei den Bauarbeiten konnten auch Teile der ursprünglichen Fenster freigelegt werden mit Rahmen etwa in Mauermitte und beiderseitiger Laibungsschräge. Einer späteren Bauperiode, vielleicht erst des 12. Jahrhunderts, entstammt der halbkreisförmige Mittelraum, dessen Gewölbe von einem abgerundeten Wandpfeiler an der Westseite und Lisenen in der Apsis getragen wird. Die ursprüngliche Mittelkrypta läßt sich nach Ansätzen und aufgedeckten Resten mit einiger Sicherheit rekonstruieren. Ihre verputzte Westwand ist hinter einer 50 cm dicken Verstärkung aus der Umbauperiode erhalten. Bei diesem Umbau wurde die Apsis zwar von den Fundamenten auf neu errichtet, doch dürfte sich ihre Lage gegenüber der älteren, wohl im Mauerwerk schwächeren Apsis kaum verändert haben. Im Gegensatz zum heutigen war der ursprüngliche Mittelraum durch zwei Freipfeiler unterteilt. Das Fundament des südlichen in Form eines Viertelkreises ist noch vollständig vorhanden. Der südöstlichen Abrundung des Pfeilers wird das Apsisrund entsprochen haben.

Von besonderem Interesse ist der intakte ursprüngliche Reliquienloculus, der in der Mitte der Kryptenwestwand hinter der jüngeren Verstärkungsmauer freigelegt werden konnte: ein tonnengewölbter Stollen, der über drei Stufen zugänglich ist und dessen ebener Innenraum (120 cm tief, 80 cm breit und 100 cm hoch) Platz bot für ein Reliquiar oder einen Reliquienschrein von mittlerer Größe. Über der Westwand des Stollens stand im Chorquadrat ein Altar, dessen Stipes weitgehend erhalten ist. Ebenso sind noch die Umfassungsmauern des Chorquadrates bis zu 1,10 m Höhe über altem

Niveau vorhanden, dazu ein Mörtelstrich, dessen Oberfläche mit rotem Ziegelmehl abgeglättet war. Der Estrich überdeckte das Tonnengewölbe des Stollens und war an den Altarstipes angestrichen. Unter ihm befanden sich Schallgefäße (s. unten). Vor den Chorstufen wurde der Sockel eines weiteren Altares aufgedeckt. Im Osten ist das Chorquadrat mit einer Mauer abgeschlossen, in der sich 3 ehemals bogenförmig überwölbte Nischen befinden, aber keine Spuren eines Treppenaufganges. Dennoch ist aufgrund des Kryptenbefundes eine halbrunde Apsis auf dem Grundriß der jetzigen zu ergänzen. Ihr Fußboden muß wegen des Kryptengewölbes ca. 160 cm über dem Chorfußboden gelegen haben.

Die westlichen Endigungen der Chormauern waren als Vierungspfeiler ausgebildet mit Vorlagen für einen Chorbogen und für Querhausbögen. Eine ausgeschiedene Vierung darf indessen nicht rekonstruiert werden, da einerseits in der Querhausachse eine quadratische profilierte Pfeilerbasis von 80 cm Kantenlänge freigelegt wurde und andererseits das oberhalb der heutigen Gewölbe über dem Vierungspfeiler teilweise erhaltene alte Obergadenmauerwerk glatt durchläuft, und zwar mit altem Außenputz. Auf diesem Putz finden sich allerdings Anschlagspuren einer Mauer, die eine nachträgliche Erhöhung der Querhausmauern auf Mittelschiffshöhe erweisen.

Ergaben wurden die Fundamente des nördlichen Querarmes sowie die Nebenapsiden. Die lichte Breite der Querarme entspricht mit 6,70 m der Langhausbreite. An mehreren Stellen wurde zwischen Chor- und Langhausmauern einerseits und den Querarmmauern andererseits Verband festgestellt. Die heutigen Mittelschiffsarkaden und das Aufgehende der Seitenschiffsmauern sind barock oder vielleicht schon spätgotisch. Die Seitenschiffsmauern stehen aber, wie an mehreren Stellen sichtbar wurde, auf den vorromanischen Seitenschiffsfundamenten.

Im Westen stellte sich heraus, daß der bisher für romanisch gehaltene Turm in ganzer Höhe (bis auf das Glockengeschoß) einheitlich und in vollem Verband mit den anstoßenden Langhausmauern errichtet ist. Diese Mauern wiederum entsprechen hinsichtlich ihrer Stärke (durchschnittlich 1,05 m), Machart und Fundamenttiefe völlig den Mauern der Ostteile. Nach diesem Befund ist das ganze westliche Mittelschiffsjoch, in dessen Wänden 1880 die Schallgefäße festgestellt wurden, bis unter das Dach vorromanisch. Die ursprüngliche Mittelschiffshöhe beträgt 12,50 m. Auf der Nord- und Südseite ist je ein Obergadenfenster erhalten. An der Innenseite der Westmauer sind oberhalb des heutigen Gewölbes Reste einer Nischengliederung erkennbar.

Die beiden östlichen Stützpfeiler der heutigen Orgelempore im Westen sind bereits in einer frühen Phase ausgewechselt worden. In einem ersten Zustand waren sie kreuzförmig mit Vorlagen, die denen der Vierung entsprachen, im zweiten Zustand rechteckig. Wohl im 12. Jahrhundert ist im westlichen Emporenjoch ein Gewölbe eingezogen worden, das 1880 abgebrochen wurde. Vorher muß sich bereits an dieser Stelle eine hölzerne Empore befunden haben, denn in der Turmwand zeigte sich in 2,95 m Höhe über dem alten Fußboden eine rechteckige Türöffnung zum Mittelschiff. Der Turm war auch im Erdgeschoß nur vom Mittelschiff aus durch eine Tür zugänglich. Er besaß ursprünglich keinerlei flankierende Treppentürme oder Anbauten, vielmehr

waren seine Süd- und Nordwand mit rechteckigen Fenstern ausgestattet, von denen die zwei untersten mit gut erhaltenen, in der Mitte senkrecht unterteilten Holzrahmen freigelegt wurden.

Bei den Ausgrabungen wurden durch W. Winkelmann im Fußboden des Chores und im Langhaus insgesamt über 70 als Schalltöpfe eingebaute Tongefäße gefunden. Im Langhaus waren sie in kleine, durch Steinplatten gebildete Kammern gesetzt. Diese waren ihrerseits im Verlaufe von Gräben angeordnet, von denen einer axial etwa in Kirchenmitte verlief, zwei weitere in Ostwestrichtung unter der heutigen Orgelempore, vier rechtwinklig vom Mittelgraben im Langhaus abzweigend und einer ebenfalls nord-südlich gerichtet in der Vierung. Die im Chor ausgegrabenen 39 Gefäße waren ohne Kammern in den Boden versenkt und vom Mörtel des Chorfußbodens bedeckt. „Die Funde geben einen bisher nicht gebotenen Überblick über karolingische Keramik der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts und sind darum von besonderer Bedeutung“ (W. Winkelmann, Mitteilungen über Ausgrabungen und Funde, in: Westfäl. Forschungen 19, 1966, 135 f).

Von den 1880 in den Wänden des Westjoches entdeckten Gefäßen entsprachen mindestens einige solchen aus dem Boden von Langhaus und Chor. Nach Winkelmann (a. a. O.) gehören die Gefäße ursprünglich zu einem Bau, der dem oben beschriebenen voraufgeht, dessen Grundriß aber infolge der ungünstigen äußeren Umstände der Grabung nicht ermittelt werden konnte. In diesem Vorgängerbau wäre demnach die Gründungskirche oder sogar ein dem Stift vorausgehender Kirchenbau zu sehen, je nach der Datierung des im Fundament und Aufgehenden erschlossenen Baus, auf dessen Einordnung wir uns hier beschränken müssen.

Seine Krypta mit dem Reliquienloculus, der als Sepulcrum des Choraltars diente, ist aller Wahrscheinlichkeit nach für die Reliquien der hl. Walburga geschaffen worden, der seit dem 10. Jahrhundert nachweislich hochverehrten Patronin des Mescheder Damenstifts, das ursprünglich wohl der Mutter Gottes gewidmet war. In einer Urkunde Ottos I. aus dem Jahre 958 wird erstmals Walburga neben der Mutter Gottes genannt. Fortan erscheint sie allein als Patronin des Stifts. Da sich die Verehrung der hl. Walburga († 779) erst nach der Übertragung ihrer Gebeine von Heidenheim nach Eichstätt (zw. 870 u. 879) und Monheim (893) verbreitet hat und erst nach 893 Walburgapatroninien auch andernorts nachweisbar sind, wäre damit auch für die Krypta in Meschede ein terminus post quem gegeben. Einen terminus ante quem bietet die genannte Urkunde von 958, in der es heißt: „monasterium quod est ibidem constructum in honore sanctae dei genitricis Mariae et sanctae Uualburgae virginis“. Eine Formulierung, die sich nicht auf das Kloster allein beziehen kann, sondern für einen zu dieser Zeit bereits vollendeten Kirchenbau zu Ehren der Muttergottes und der heiligen Walburga spricht.

Zwei der Krypta in Meschede vergleichbare Anlagen sind nach dem letzten Weltkrieg ergraben worden: die Westkrypta des Kölner Domes (Periode VII), deren Datierung umstritten ist (vor 870 oder um 953/65) und die Ostkrypta der Stiftskirche von Vilich (Periode III), die nach I. Achter um 1020/40 anzusetzen ist. Formal und entwicklungs-

geschichtlich betrachtet steht die Mescheder Krypta mit ihren langen, den Chor flankierenden Zugangsstollen und ihrem bescheidenen halbrunden Mittelraum, der auf archaische Weise den ringförmigen Umgang zur Halle erweitert, zwischen den späten Ringkrypten des 9. Jahrhunderts mit äußerem Umgang, etwa in der Art von Hildesheim und Vreden, und den frühen Hallenkrypten des 10. Jahrhunderts vom Typ Gernrode und Rohr. Somit bestehen auch von entwicklungsgeschichtlicher Seite her keine Bedenken gegen die aus den oben genannten Gründen wahrscheinliche Entstehungszeit zwischen 893 und 958. Mit der Krypta ist auch für die vorromanische Kirche der terminus ante quem non von 893 gegeben. Eine Datierung vor 900 dürfte auch aus baugeschichtlichen Gründen nicht in Frage kommen. Für den portallosen westlichen Einturm sind Beispiele vor der Jahrtausendwende nicht sicher nachweisbar (einer der frühesten wohl Bertem). Eine Datierung um 900 wäre denkbar, wenn man annimmt, daß sich die Entwicklung von der turmartig ausgebildeten Westvorhalle, z. B. Fulda, Petersberg (836 geweiht) zum Westturm nicht erst in der 2. Hälfte des Jahrhunderts, sondern in der durch Denkmäler nicht erschlossenen Zeit um 900 vollzogen hätte. Ein Baudetail wie die gleichmäßig abgeschrägten Fensterlaibungen mit den in der halben Mauerstärke liegenden Fensterrahmen in Krypta, Turm und Langhausobergaden läßt ebenfalls eher an eine Entstehung im 10. als im ausgehenden 9. Jahrhundert denken. Das Corveyer Westwerk im späten 9. Jahrhundert kennt diese Form noch nicht, während sie bei sächsischen Bauten des 10. Jahrhunderts anscheinend üblich ist (Memleben I, Walbeck, Gernrode).

An das Nordseitenschiff ist in dessen westlichem Teil nachträglich über alten Gräbern ein Anbau angefügt. Er ist querrrechteckig zu rekonstruieren und weist nach Osten und Westen je eine Apsis auf. Es handelt sich um eine Vorhalle von gleicher Art, wie sie am Bonner Münster und ähnlich in Xanten ergraben wurden (beide 11. Jahrhundert).

Hilde Claussen Uwe Lobbedey

BEITRÄGE ZUM GIOTTO-JAHR

Zum internationalen Kongreß 'Giotto e il suo tempo' und
zur Florentiner Ausstellung 'Omaggio a Giotto'

Dreißig Jahre nach der großen Giotto-Ausstellung von 1937, mit der man des 600. Todestages gedacht hatte, brauchte anläßlich des 700. Geburtstages eine derartige Ausstellung nicht wiederholt zu werden. Man entschloß sich daher, nur mit einer kleinen Ausstellung in den neu hergerichteten Obergeschossen von Or San Michele in Florenz die Öffentlichkeit an Giotto zu erinnern und in einem Kongreß die Fragen seiner Kunst zu behandeln. Unter dem Vorsitz von Mario Salmi fand der Kongreß vom 24. September bis 1. Oktober in Assisi, Padua und Florenz statt.

Zur Eröffnung sprach Cesare Gnudi 'Su gli inizi di Giotto e i suoi rapporti col mondo gotico' und wies vor allem auf die inneren Verbindungen der Fresken Giottos zu den Skulpturen von Reims, Bourges und der Sainte-Chapelle hin. – Peter Murray untersuchte in seinem Vortrag 'Documenti e fonti sulla nascita di Giotto e sulla sua